



ausgabe 01 2011
kultur
+48° 23' 58.79"
+9° 59' 47.77"

wendepunkt

Subkultur: Das Hoch im Untergrund



Subkultur: Das Hoch im Untergrund

Text: Diana Dehner
Bilder: Günther Philipp
Collagen: lahaye tiedemann gestalten



Was ist eigentlich Subkultur?

Erst mal tief Luft holen und dann: Punker, Sadomasos, Hippies, Sprayer, Veganer, Berlin-Bohème, Wandervogel, Skater, Indie-Bands, Impressionisten, Neonazis, Hacker, Performance-Künstler, Surfer, S21-Gegner... Sie alle und noch viel mehr finden sehr bequem Platz in dieser gewaltigen, streckenweise etwas trashigen U-Bahn, die immer neue Tunnel durch unsere Kulturlandschaft treibt.

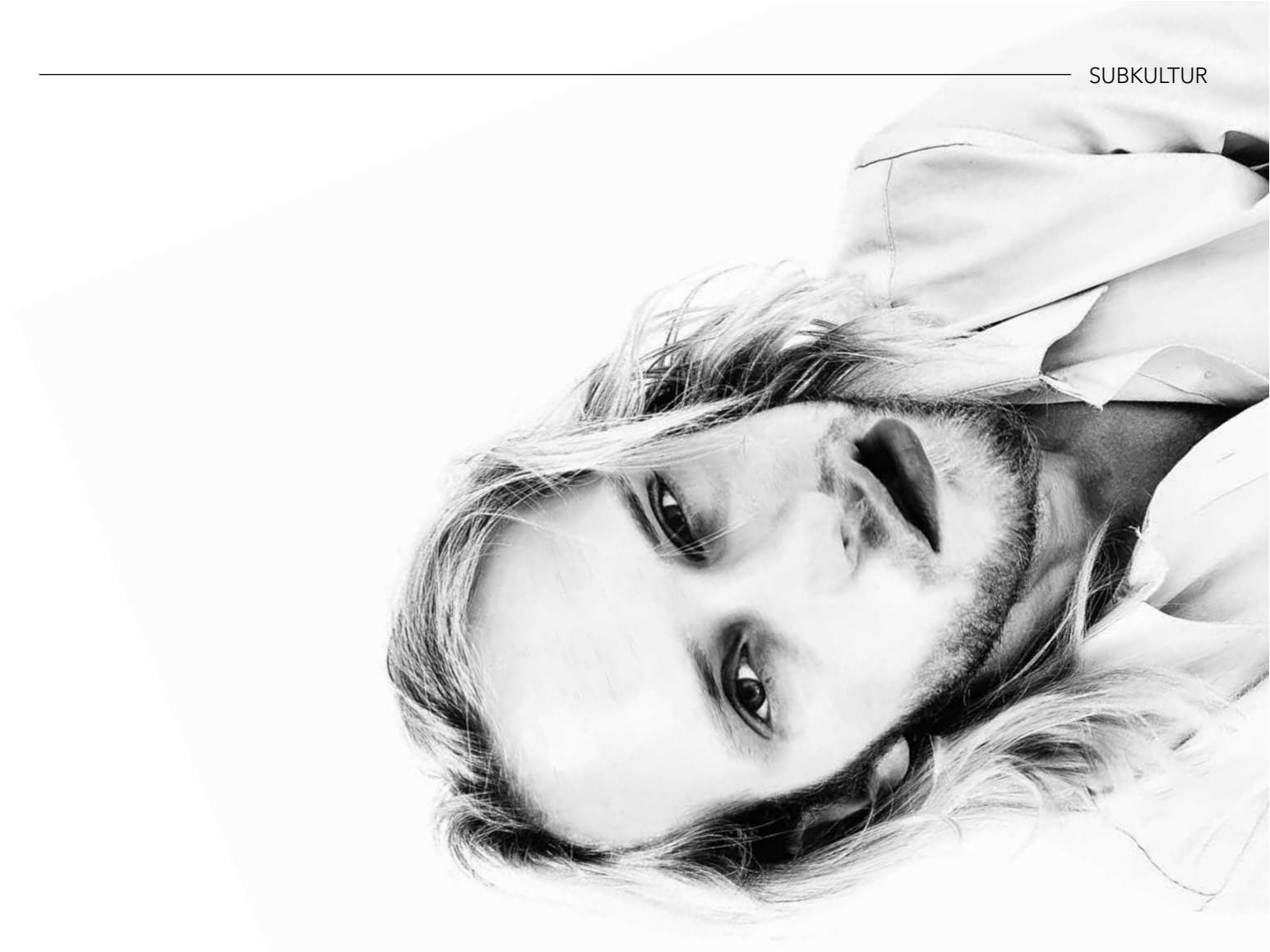
Ach – die Passagierliste ist ein hübsches Durcheinander und nicht gerade homogen? Herzlich willkommen im Nebetal der Begriffsunschärfen: „Subkultur“ kann nämlich so vielfältig definiert werden, dass wir erst ein bisschen sortieren müssen.

Verortung: Zwischen Soziologie und Szene

Besuchen wir zunächst die soziologische Fakultät: Hier bezeichnet der Begriff laut Soziologie-Lexikon „eine in sich geschlossene gesellschaftliche Teilkultur, die sich in ihren Institutionen, Werten, Normen, Bedürfnissen, Verhaltensweisen und Symbolen von der gesellschaftlich dominierenden Kultur unterscheidet. Subkulturen werden an deren Normen- und Wertesystem gemessen und bewertet“. Also gehören alle Gruppen zur Subkultur, die „anders“ sind und das meist nach außen deutlich zeigen – gerne mal durch lauthalse Ablehnung der gängigen Kultur. Und das trifft auf die Hippie-Bewegung ebenso zu wie auf Neonazis – zumindest insofern sitzen sie unbehaglicher Weise im selben Subkultur-Topf. Ach du Schreck. Lieber schnell raus aus dem Soziologie-Hörsaal. Und rein ins Taka-Tuka-Nimmer-Nimmer-Land.

Zum Stamm der Subkulturen dürfen sich nämlich nicht nur soziologisch sezierbare geschlossene Gruppen mit festen Regeln, Ritualen und Werten zählen, sondern auch jene Gattungen, denen genau diese Attribute äußerst suspekt sind – und die sich deshalb immer neue Nischen suchen, wo sie leben und sich ausdrücken können. Also befinden wir uns ab sofort im Reich der freien Künste, der fließenden Grenzen, subjektiven Perspektiven und Schubladen-Allergiker.

Und jetzt wird's mal richtig schwierig. Sage einem beliebigen Künstler, der meinetwegen in zerbröselnden Fabriken Bilder malt, oder der in trashigen Musikclubs jammert, dass er zur Subkultur gehöre – die Reaktion wird selten ein erfreutes Nicken sein. Meist wird er irritiert, eher sogar gelangweilt sein. Denn nichts ist öder, als in eine klischeeächzende Schublade einsortiert zu werden. Dabei haben von außen betrachtet auch höchstindividuelle Künstlerpersönlichkeiten gemeinsame Subkultur-Attribute – zum Beispiel die prinzipiell





unkommerzielle Ausrichtung: viele Ideen, wenig Geld. Immer am Existenzminimum entlang zu schrammen scheint ein wesentliches Merkmal der subkulturellen Kunstszene zu sein.

Verlauf: Apotheose oder Ausverkauf

Sobald der Künstler aber ernsthaft erfolgreich wird, folgt unweigerlich die Vertreibung aus dem Subkultur-Paradies – und die Apotheose in die geweihten Sphären der Hochkultur. Oder gar: der Eintritt ins Schlaraffenland des Mainstreams oder der Popkultur. Den bezahlt der Kunstschaffende allerdings im schlimmsten Fall mit der Verachtung durch seine Anhänger aus der glorreichen Subkultur-Zeit.

Wer das bewusst gewählte oder erzwungene Nischendasein in Richtung Hochkultur oder Mainstream verlassen hat, wird automatisch Mitglied des kulturellen und kommerziellen Establishments – Geld, Ruhm, Anerkennung, hurra. Doch hinter lobenden Rezensionen und vollen Konzertsälen kriecht es schon hervor: das Schreckgespenst des Sell-Outs. Womöglich geraten die Bilder oder Songs mit der Zeit

allzu mainstreamig oder museumshaft. Und schon kann der arme reiche Künstler seine Glaubwürdigkeit verlieren.

Die gute Nachricht ist: Zwischen dem Ende des allseits respektierten Künstler-Daseins und dem Beginn des Ausverkaufs verläuft eine fette Grauzone. In der können Fans, Journalisten und sonstige Exegeten nach Herzenslust ihren Interpretationen frönen und wahlweise die Weiterentwicklung des Künstlers feiern oder dessen Niedergang betrauern. Das gilt für den einzelnen Künstler übrigens ebenso wie für ganze Bewegungen – von Impressionismus bis Punk.

Jüngstes Beispiel ist die Street Art: Über Jahrzehnte verkörperte die Sprayerszene fast archetypisch die Definition für Subkultur: in ihrer eigenen Ästhetik, ihren eigenen Werten, ihrer Freiheit und ihrer Radikalität. Und ganz wichtig: ihrem Status als Vogelfreie, ja Verfolgte. Doch irgendwann bekam die wild besprühte Rebellen-Fassade Risse. Auf einmal fanden Galeristen und sogar das Gutbürgertum Graffiti ganz duft. Eine Ausstellung des englischen Street Art-Künstlers Banksy zog 2009 über 300.000 Besucher an, eins seiner Werke erzielte bei einer Auktion fast 300.000 Euro. Im Interview mit der Zeitschrift *art* erzählt ein Restaurator: „Ursprünglich waren Graffiti ein Reinigungsproblem. Im Zuge des wachsenden Interesses an Street Art richtet sich das Augenmerk darauf, diese unbeschädigt von der Wand abzunehmen. Irgendwann sprechen einen Sammler an.“ Und die Berliner Boulevardzeitung B.Z. fragte ihre Leser: „Haben Sie vielleicht auch einen Schatz an der Hauswand?“

Worst Case: Das Ende der Subkultur?

So sehr sich die Künstler im Einzelfall gegen ihre Vereinnahmung und geistige Entkernung durch das Kapital wehren mögen: Das Schicksal der Gegenkultur ist mit ihrer Entstehung im Grunde schon besiegelt. Irgendwann wird sie ausgestopft und ins Museum gesteckt oder ihre hehren Attribute der Rebellion hängen als trostlose Parodien an H&M-Kleiderständen.

Weil Subkulturen heute so schnell und gründlich wie nie zuvor von der Massenkultur und den Marketingmaschinen verschlungen werden, könnte man befürchten, die Subkultur als solche sei an ihrem Ende angekommen. Kaum keimt ein künstlerisches oder kulturelles Pflänzchen in einem kleinen versteckten Winkel, da wird es auch schon von gierigen Trendscouts entdeckt, zum Hype hochgezüchtet und von Geldgeiern ausgeweidet. Aber das Problem liegt nicht nur in der Vereinnahmung – es ist auch kulturimmanent: Denn wo es vor 50 Jahren noch vergleichsweise einfach war, eine Gegen- oder Protestkultur zu entwickeln, leben wir heute in einer ungleich liberaleren oder besser: gleichgültigeren Gesellschaft. Mit welchen Statements, welcher Haltung, welcher Kunstform will man sich heute noch ernsthaft vom Mainstream abgrenzen? Der Kulturkritiker Diedrich Diederichsen findet: „Auch in der Kunst sind gesellschaftlicher Kontext oder ‚das Utopische‘ nur noch schicke Themen, die zu nichts mehr verpflichten, überall wirken nur noch Schrumpfversionen ehemaliger Befreiungsideen.“

Vision: Lebensraum für schräge Vögel

Gemach. Vielleicht ist es etwas verfrüht, uns von einem deprimierten Subkulturpessimismus lähmen zu lassen und lethargisch in den Mainstream abzutreiben. Es gibt da noch eine andere Perspektive im Angebot.

Mag ja sein, dass viele künstlerische oder gesellschaftliche Bewegungen, die subkulturelle Merkmale tragen, allzu schnell nach allen Regeln der Kapital-Kunst zerschreddert werden. Und sicher ist, dass das Überleben abseits von Kommerz und staatlich geförderter Hochkultur immer schwerer wird.

Aber: Wenn es zum Grundmerkmal der Subkultur gehört, in Nischen zu leben und im Untergrund zu wirken – dann sollten wir uns vielleicht nicht wundern, wenn wir im medialen Getöse der Big Player kaum noch etwas davon wahrnehmen. Ganz sicher: Es gibt sie noch, die Idealisten, die Spinnerten und Schrägen, die Maulwürfe, die den kulturellen Boden lockern, die ungewohnte Ideen zum Wachsen bringen und die spitze Steine an die Oberfläche tragen, an denen wir da oben uns stoßen können.

Für ihre unschätzbaren Dienste am kulturellen Leben verlangen die untergründigen Schöpfer eigentlich nicht viel. Ein Dach überm Kopf vielleicht. Ein Ort, an dem sie sein und tun können. Ein paar offene Augen und Ohren. Naja, ein bisschen Geld könnte nicht schaden. Jede Stadt – und jede Stadtverwaltung! – sollte das allergrößte Interesse haben, diese paar Kleinigkeiten einfach so zur Verfügung zu stellen. Oder wenigstens: nicht aktiv Nischen zu schließen und natürlich gewachsene Habitate nicht gegen saubere, künstlich gedüngte Gewächshäuser unter städtischer Aufsicht auszutauschen.

Es ist doch so: Wir brauchen die freien Kellerkinder der Kunst viel dringender als sie uns. Ohne Anstöße von unten würde die Hochkultur bald zu einer immerhin prachtvoll geschmückten Mumie verwesen. Und die Popkultur würde kampfflos im Treibsand der Trivialität versinken.

Hallo Ulm? Was meinst du dazu?

